

in den nächsten beiden Jahren unsere Finanzhilfen zu verdoppeln? Ist die Regierung bereit, den integrierten ländlichen Entwicklungsprogrammen in ihrer Projektpolitik Vorrang einzuräumen und die damit möglicherweise verbundenen politischen Implikationen mit den Entwicklungsländern durchzustehen? Ist unsere eigene Verwaltung in der Lage, solche komplexen Programme, wie sie in Rom konzipiert wurden, nachhaltig und zügig zu fördern?

Neue Aufgaben der Hilfswerke

Auch kirchliche Hilfswerke sollten kritisch reflektieren, was nach der Rom-Konferenz an neuen Aufgaben auf sie zukommt. Die Feststellung, daß die dort verabschiedeten Empfehlungen mit gebührendem Zeitabstand das bestätigen, was Partner von kirchlichen Hilfswerken – unter oft sehr schwierigen Voraussetzungen – seit fast 20 Jahren praktisch in Projekten der ländlichen Entwicklung anstreben und zum Teil realisieren, kann sicherlich Freude und Genugtuung auslösen. Aber dieses neue Datum politischer Dimension von Rom ist zugleich eine große Herausforderung für die künftige Arbeit kirchlicher Hilfswerke: Sie haben sich aktiv zu beteiligen, damit die möglicherweise politischen Lippenbekenntnisse, das Massenelend auf dem Lande zu mildern, umgesetzt werden in konkretes Handeln. Dazu bieten sich u. a. als Ansatzpunkte an:

1. Die Rom-Empfehlungen sollten positiv bewertet und im Sinne eigener Projektkonzeptionen der ländlichen Entwicklung kritisch untersucht werden; damit kann der teilweise aufgetretenen negativen Einstellung, daß „alles schon da war“, entgegengewirkt werden. Das *politische* Programm von Rom ist neu.
2. Es ist notwendig, möglichst bald die Partner in den Entwicklungskontinenten auf diese neue Sprachregelung, der starken Beteiligung der Bevölkerung, zu informieren. Für die Menschen in der Dritten Welt können sich neue Bewegungsräume ergeben, ihre Interessen zum Ausdruck

zu bringen, sich selbst an den Entscheidungsprozessen zu beteiligen und ihre eigenen Institutionen aufzubauen.

3. Unsere eigene Gesellschaft ist in verstärktem Maße über das ländliche Massenelend in den Entwicklungsländern aufzuklären; wir wissen in der Tat nicht oder unzureichend, was bis zum Jahr 2000 weltweit auf uns zukommt.

4. Die entwicklungspolitisch verantwortlichen Instanzen (Regierung, politische Parteien, Parlament) sollten dahingehend beeinflusst werden, die Grundsätze der Rom-Empfehlungen in die praktische Projektpolitik umzusetzen.

5. Es könnte – für Gesellschaft und Politik in der Bundesrepublik – sehr hilfreich sein, über Grenzen und Möglichkeiten sowie Schwierigkeiten unterrichtet zu werden, die bei solchen Programmen ländlicher Entwicklungshilfe entstehen können.

Gerade der letzte Punkt bedeutet, daß ein konkreter Beitrag zum sog. „Monitoring System“ geleistet wird. Das Wort ist schwer zu übersetzen; für die einen ist es „Information“, für die anderen „Kontrolle“. Gemeint ist, daß über die Ergebnisse der Politik und der Programme ländlicher Entwicklung von den einzelnen Staaten berichtet wird und daß sie damit auch über die Qualität ihrer Entwicklungspolitik Auskunft zu geben haben. Wenn die bisherige Orientierung der Förderung ländlicher Gebiete und der dort wohnenden Bevölkerung falsch war, dann reicht es nicht aus, mehr Geld zu investieren. Es kommt auf wirksame Verfahren an; und diese sind – wie gezeigt wurde – auf die *grundlegende Veränderung der Machtverhältnisse* angewiesen. Hier liegt der zentrale Ansatzpunkt; er wurde in der internationalen Entwicklungspolitik zu lange übersehen oder politisch bewußt – aus Rücksicht auf die Politik des jeweiligen Landes – ausgeklammert. Rücksicht sollte jedoch nur und ausschließlich auf die Menschen genommen werden, die sich – unter den Verhältnissen ländlichen Massenelends – nicht helfen können.

Theodor Dams

Interview

Ökumene in Deutschland. Realitäten, Hoffnungen, Widerstände

Ein Gespräch mit dem Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Klaus von Bismarck

Die ökumenische Zusammenarbeit zwischen evangelischer und katholischer Kirche in der Bundesrepublik ist in den letzten Jahren unbestreitbar intensiver und engma-

schiger geworden. Dennoch mehren sich die Anzeichen einer gewissen ökumenischen Stagnation und Orientierungsschwierigkeit. Wie sich diese Situation aus dem

Blickwinkel eines prominenten evangelischen Laien annimmt, darüber sprachen wir mit dem gegenwärtigen Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Klaus von Bismarck. Von Bismarck, langjähriger Intendant des WDR, ist seit 1977 Präsident des Goetheinstituts. Die Fragen stellten Ulrich Ruh und David A. Seeber.

HK: Herr von Bismarck, Sie haben kürzlich in einem Referat in Tutzing davon gesprochen, daß es Anzeichen eines Stillstandes bei der Annäherung der Kirchen in der Bundesrepublik gebe. Auf welche Beobachtungen gründet sich diese Aussage?

von Bismarck: Sie hat sicher etwas damit zu tun, daß seinerzeit das Pfingsttreffen von Augsburg mit einer Ernüchterung geendet hat. Es gab damals einerseits die Erfahrung einer tragfähigen Verbundenheit und andererseits Überschwang und Ungeduld, die die Hoffnung nährten, daß man bestimmte Grenzen, besonders in Sachen Interkommunion, im Sprung überwinden könnte. Obwohl ich seither nicht in der Synode der EKD war und die Entwicklung nur punktuell beobachten konnte, hatte ich den Eindruck, daß man sich zwar in den oberen Rängen mit großer Höflichkeit und Herzlichkeit behandelt hat, daß es aber dennoch im Gegensatz zur Entwicklung an der Basis einen Stillstand gab. An der Basis, in den Gemeinden, den Familien, in der Nachbarschaft waren für mich die Schatten der Konfessionstrennung viel weniger sichtbar. Das Gefühl eines Stillstandes, auch einer gewissen anhaltenden Ernüchterung, ist für mich beim Nürnberger Kirchentag durch die Aussagen von Bischof Hemmerle und Lukas Vischer bei ihrem Dialog bestätigt worden.

HK: Sind nicht Aussagen wie die von Hemmerle und Vischer gerade ein Beispiel dafür, daß man sich zwar als Reaktion auf den Stillstand emphatisch zum großen Ziel der Einheit der Christen bekennt, daß aber die Appelle dann doch angesichts vieler konkreter Schwierigkeiten ins Leere gehen?

von Bismarck: Ja, ich glaube, darin haben Sie recht. Ich sehe aber, verglichen mit früheren Gesprächen, auch einigen, bei denen ich selber moderiert habe, einen Fortschritt darin, daß man bei Bischof Hemmerle und Lukas Vischer deutlich ein Leiden an diesem Getrenntsein spürte, auch die Betroffenheit über die Stagnation. Das ist wichtig, und insofern kann man nicht von Stillstand sprechen. Allerdings glaube ich nicht, daß wir weitere Fortschritte primär durch Gespräche der Kirchenführer und durch theologische Klärungsversuche etwa in Sachen Amtsverständnis erreichen werden...

HK: Geht es gegenwärtig primär überhaupt um solche Sachfragen? Oder ist die Gesamtsituation, aus der herauszukommen wäre, nicht eher diese: Man hat – jedenfalls auf katholischer Seite – die große Öffnung erlebt, dann wurden die Grenzen sowohl im Tempo der Annäherung wie auch in bezug auf die Zielsetzungen sichtbar, und jetzt weiß man nicht, wie es weitergehen soll?

von Bismarck: Ich empfinde es auch so, obwohl ich die

innerkatholische Entwicklung nicht überschaue. Es ist wohl auch ein wenig in Vergessenheit geraten, was damals den Aufbruch des Konzils und die daraus erwachsene Zusammenarbeit bestimmt hat: die Entdeckung der Laienaktivität, des Christseins in der Welt. Man hat sich seinerzeit nicht zunächst mit sich selbst beschäftigt, sondern mit der Frage, welches sind die Nöte der Welt und wie fordern sie die Christen heraus. Angesichts dieser Herausforderung haben wir seinerzeit plötzlich entdeckt, daß wir „una voce“ antworten konnten. Seither hat sich meiner Einsicht nach sowohl in der katholischen wie in der evangelischen Kirche die Hierarchie wieder fester etabliert. Andererseits ist bei uns auf dem Kirchentag – wie das beim Katholikentag ist, kann ich nicht ganz übersehen – die Gegenüberstellung Laie – Geistlicher sehr viel weniger wichtig geworden. Wenn ich an das Präsidium des Kirchentages denke, so ist das ein Team von qualifizierten Laien und Theologen, bei denen sich theologisches Wissen, geistliche Verantwortung und Mitverantwortung in der Welt selbstverständlich komplementär ergänzen. Sie stehen sich heute überhaupt nicht mehr so blockhaft gegenüber, wie es am Anfang das Wort „Laienbewegung“ vermuten ließ und auch in „Laienforderungen“ zum Ausdruck kam.

„Die politische Soziologie der beiden Kirchen hat sich verändert“

HK: Wenn Sie für weniger Beschäftigung mit sich selbst plädieren und Fortschritte von mehr gemeinsamer Offenheit auf die konkreten Probleme erhoffen, ist dann nicht zu bedenken, daß gerade auf diesem Felde die Schwierigkeiten beträchtlich sind. Die beiden Kirchen sprechen doch gerade in gesellschaftlich-politischen Fragen trotz mancher gemeinsamer Versuche – man braucht nur an Stellungnahmen zum § 218, zum Terrorismus und ähnliches zu denken – eine sehr unterschiedliche Sprache.

von Bismarck: Meine Beobachtungen sind hier durchaus widersprüchlich. Ich habe zunächst aus einiger Nähe erlebt, wie sich die Funktionen von Bischof Kunst und Prälat Wöste in Bonn nebeneinander und miteinander entwickelt haben. Ich gewann den Eindruck, daß auf evangelischer Seite stark die einzelne Persönlichkeit bestimmend war. Bischof Kunst – für dessen Nachfolge ich einmal im Gespräch war – war eben nicht nur ein geistlicher Lobbyist, der bestimmte sozialetische und moraltheologische Anschauungen in die aktuelle politische Diskussion einbrachte, sondern er war ständiger geistlicher Gesprächspartner auf einer eher kollegialen Ebene, nicht nur in Vertretung kirchenpolitischer Interessen. Ich weiß nicht, ob der katholische Beauftragte den gleichen Stil pflegte oder pflegt, jedenfalls kann ich von keinen großen Unterschieden zwischen den Kirchen in dieser Funktion berichten. Aber ich versuchte in meinem Tutzinger Referat darzustellen, daß sich die politische Soziologie der beiden Kirchen verändert hat. Nach dem Krieg waren es ja nicht nur die „Frankfurter Hefte“, die im katholischen Bereich einen wenn nicht sozialistischen, dann doch avantgardisti-

schen, auf gesellschaftliche Veränderungen drängenden Zug hereinbrachten. Nach meinem Eindruck ist dieses Element in der katholischen Kirche schwächer geworden.

HK: Sie sehen also eine neue Tendenz zu stärkerer Blockbildung auf katholischer Seite ...

von Bismarck: ... Während meiner WDR-Zeit habe ich feststellen können, daß sich die katholischen Interessen mit denen der CDU/CSU fast nahtlos deckten und deckten, während bei uns eine völlig andere Entwicklung eingetreten ist. Um ein Beispiel von der Basis zu bringen: Der ökumenische Arbeitskreis in der benachbarten katholischen Gemeinde funktionierte hervorragend, bis dieser Arbeitskreis in einer bis dahin von der CDU dominierten Gemeinde auf evangelischen Vorschlag beschloß, zur Information vor einer Wahl auch Politiker der F.D.P. und SPD einzuladen. In diesem Augenblick wurden die katholischen Vertreter im Arbeitskreis nervös bzw. durch CDU-Repräsentanten verstärkt. Man befürchtete offenbar eine Infektion einer ziemlich „geschlossenen Gesellschaft“.

HK: Nun hier wirken zweifellos die politischen Fronten ganz anders in den katholischen Bereich herüber als in den evangelischen ...

von Bismarck: Sicher kommen da historisch-politische Wurzeln ins Spiel. Aber ich will versuchen, Ihre Frage noch durch ein paar andere Erwägungen zu beantworten: So ist mir bei der Ostdenkschrift der EKD, an deren Entstehen ich mitgearbeitet habe, deutlich geworden, daß die katholische Soziallehre und politische Theorie nicht nur gegenüber dem Liberalismus, sondern dem Marxismus und auch dem Sozialismus eine Grundsatzabgrenzung durchhält. Dies führte und führt de facto dazu, daß ein gewichtiger Teil des Katholizismus den gesamten Ostblock gewissermaßen mit einheitlicher tieferer Farbe koloriert sah und sieht. Auch die Struktur der katholischen Kirche hat in diesem Zusammenhang eine Rolle gespielt. Die Funktion der geistlichen Berater der Vertriebenen-Verbände hat dazu geführt, daß sich die katholische Kirche mit manchen Vertriebenen-Verbänden, insbesondere mit den schlesischen und den sudetendeutschen, in ganz anderer Weise identifiziert hat, als das bei uns geschehen ist. Die politischen Erklärungen der schlesischen oder sudetendeutschen Landsmannschaften erhielten, verglichen mit denen der pommerschen und der ostpreußischen Landsmannschaft, einen wesentlich stärkeren geistlichen Sukkurs.

HK: Wie steht es in dieser Frage mit den vorhin angesprochenen Beispielen?

von Bismarck: Was die Beurteilung des Terrorismus anlangt, meine ich, daß sich in der Erklärung der Fuldaer Bischofskonferenz ja auch eine um drei Strich konservativere Grundhaltung zeigte, daß z. B. der Rechtsstaat in ganz anderer Weise mitverteidigt wurde, während auf evangelischer Seite das Versagen der Eltern und Lehrer gegenüber dieser aufsässigen Jugend in viel stärkerer Weise herausgestellt wurde.

„Wenn die Kirchen in sich selber durchlässiger werden, wird auch die Einheit gefördert“

HK: Wenn sich die von Ihnen aus gesehen konservativere Grundhaltung des Katholizismus als ein Hindernis für die weitere Annäherung der Kirchen darstellt, lassen sich dann vom katholischen Standpunkt aus nicht ähnlich kritische Anfragen im Blick auf die innere Zersplitterung des deutschen Protestantismus stellen?

von Bismarck: Zunächst muß ich Ihnen bestätigen, daß bei uns die Einheit in der Vielfalt oft nur sehr gebröchen verwirklicht ist, beim Kirchentag allerdings mehr als in den Landeskirchen. Ich glaube aber, daß hier Zeiterscheinungen sichtbar werden, die beide Kirchen betreffen. Es gibt eine Gruppe von aufmüpfigen, aber gläubigen Christen, die mit ihren Fragen und Aktivitäten auch kirchliche Strukturen in Frage stellen. Sie haben es in der katholischen Kirche wegen ihrer hierarchischen Struktur schwerer. Allerdings ist dafür die integrierende Kraft der katholischen Kirche stärker. Ich glaube, je mehr die Kirchen in sich selber durchlässig werden, je mehr z. B. die evangelische Kirche es fertigbringt, die Evangelikalen genauso zu integrieren wie andere Strömungen, die mehr vom Kampf für Gerechtigkeit, vom reformierten gegenüber dem mehr konservativen lutherischen Erbe geprägt sind, desto mehr wird auch die Einheit und wird das Verständnis füreinander gefördert.

HK: Spielt in diesem Zusammenhang nicht auch das verschiedene Kulturerbe eine große, im ökumenischen Gespräch eher unterschätzte Rolle? Haben nicht – wenn man in die Geschichte zurückfragt und auf das Grundsätzliche blickt – evangelische und katholische Bevölkerung verschiedene Weltbilder und Erfahrungsweisen, zum Beispiel im verschiedenen Verhältnis zur Schöpfung und zur Geschöpflichkeit des Menschen? Können da nicht Kulturfaktoren den Ausschlag geben, die nicht im präzisen Sinn theologisch sind?

von Bismarck: Ich würde Ihnen sehr zustimmen. Hier habe ich nach 1945 dazulernen müssen. Es war für mich im Gespräch mit führenden katholischen Persönlichkeiten in Nordrhein-Westfalen unmittelbar nach dem Krieg überraschend, daß sie die jetzt mögliche Mitwirkung in Staat und Gesellschaft als ein Ereignis der ausgleichenden Gerechtigkeit gegenüber dem Kulturkampf empfanden. Ich hatte damals große Mühe, zu verstehen, warum die negativen Erfahrungen des Kulturkampfes noch so vital durchschlagen konnten. Um eine andere Entwicklungslinie zu nehmen: Wenn man die Europadiskussion auf dem Freiburger Katholikentag und jetzt in Nürnberg vergleicht, dann sieht man, wie sich auf katholischer Seite eine gewachsene, sicher nicht primär theologisch begründete Vorstellung von „Christlichem Abendland“ unbewußt mit Römischer Reich, römischer Rechtsvorstellung, mit einer gewissen Geographie deckt. Hier kommt es unter Katholiken oft zu einer westeuropäischen Verengung der Sicht, auch wenn der europäische Katholizismus gegen-

wärtig durch den neuen Papst veranlaßt wird, Osteuropa, jedenfalls Polen, viel mehr einzubeziehen.

HK: Eine andere Frage, gelegentlich entsteht sogar innerkatholisch der Eindruck, daß der deutsche Katholizismus aufgrund seiner Kulturkampfverfärbung immer noch dazu neigt, so zu agieren, als ob er auch in der Bundesrepublik eine Minderheit wäre. Eine Minderheit, die natürlich zunächst in der Weimarer Republik und dann in der Adenauerzeit zu einer tonangebenden Minderheit geworden ist. Man hat ja bei der Terrorisuserklärung von 1977 den Eindruck, daß die Bischofskonferenz wie ein zweiter Staat bzw. eine zweite Regierung spricht, daß sie sogar stark auf die Effizienz von Justiz und Polizeiapparat fixiert ist. Wie sehen Sie diesen Punkt?

von Bismarck: Es gibt Beobachtungen, die Ihnen recht geben. So war es auf dem Freiburger Katholikentag selbstverständlich, daß zum Schutz wichtiger Persönlichkeiten mitten unter den Gläubigen viele uniformierte Polizisten tätig waren. Auf dem Kirchentag ist das äußere Erscheinungsbild anders. Es gab in Nürnberg einige Fälle, wo uns die Polizei darauf aufmerksam machte, daß dieses oder jenes passieren könnte. Wir haben in diesen Fällen weniger aufgrund einer theologischen Einsicht als aus einer gewissen Grundhaltung heraus gesagt: Bitte, bleibt jedenfalls in Uniformen draußen. Dabei war das Verhältnis zur Polizei beiderseits herzlich und sachlich ausgezeichnet. Aber hier zeigt sich wohl auch eine Pendelbewegung gegenüber preußischer Obrigkeitsgläubigkeit, ein kleines Indiz für eine differenziertere und auch gelegentlich reservierte Grundhaltung gegenüber dem Staat und seinen Organen.

HK: Ich möchte Ihr Beispiel nicht überdehnen. Aber zeichnet sich hier gegenwärtig zwischen beiden Kirchen nicht geradezu eine Umkehrung historisch wirksamer Tendenzen ab. Die katholische Kirche hatte trotz der diversen Bündnisse von Thron und Altar geschichtlich gesehen ein durchaus distanzierendes Verhältnis zum Staat als Staat – man kann die Wirkungen davon besonders in romanischen Ländern heute noch erkennen. Heute formuliert der deutsche Protestantismus mit seiner langen obrigkeitsstaatlichen Tradition vielfach staatsfern, während im Katholischen das Pendel eher in Richtung Überbejahung des Staates ausschlägt...

von Bismarck: Man kann das noch verstärken durch die Beobachtung, daß es meiner Meinung nach in der evangelischen Theologie heute einen Mangel an klarer Interpretation des Staates gibt. Ich habe bei der Vorbereitung von Nürnberg versucht, die Debatte in dieser Hinsicht neu zu beleben, und dabei kritisiert, daß wir oft aus einem gewissen „Abseits“ heraus formulieren. Auch da, wo wir uns als Gläubige oder als Kirche aus guten Gründen als kritisches Gegenüber zum Staat sehen, ist die Rolle des Staates bei uns bisher nicht sauber genug durchdacht.

HK: Liegt nicht hier der eigentliche Grund für die völlig unterschiedlichen politischen Orientierungsschemata von Protestanten und Katholiken – wenngleich diese, nimmt

man nur die Kirchgänger in beiden Konfessionen zum Vergleich, so total unterschiedlich auch wieder nicht sind. Oder entstehen jenseits des Verhaltens der kirchlichen Spitzen und Eliten gerade in politischen-gesellschaftlichen Fragen zueinander neue Strömungen?

von Bismarck: Ich glaube, daß sich da vor allem in der jüngeren Generation bei uns etwas Neues getan hat. Diese Veränderung läßt sich meiner Meinung nach richtig durch den von Taizé entwickelten Grundsatz „Kampf und Kontemplation“ kennzeichnen. Es ist neu im Protestantismus, daß Einkehr, Versenkung, Anbetung auf der einen und Kampf in der weltlichen, gesellschaftlichen Situation auf der anderen Seite nicht mehr sauber auseinandergelassen werden, sondern daß es um denselben Christus geht, den wir im Gebet und im Sakrament empfangen und der uns zum Kampf gegen die Unterdrückung und für menschliche Bedingungen motiviert. Ich habe nicht den Eindruck, daß es bei der jungen katholischen Generation so völlig anders ist. Aber ich habe das Gefühl, daß die Strukturen unserer Kirchen ganz unterschiedliche Möglichkeiten bieten, darauf zu antworten oder auch nicht zu antworten, und daß von daher nicht nur die Möglichkeit, sondern die Notwendigkeit zur Ergänzung größer geworden ist.

„Das geistlich Verbindende wächst nicht zunächst durch Nachdenken, sondern durch existentielle Erfahrung“

HK: Sehen Sie in dieser Bewegung einen möglichen Konvergenzpunkt auch für die Kirchen, oder besteht nicht die Gefahr, daß sich so etwas wie eine freischwebende, besonders von der Jugend getragene Ökumene entwickelt, die sich von der einen und der anderen Kirche das holt, was sie brauchen kann, ohne zur wirklichen Annäherung beizutragen?

von Bismarck: Sicher besteht diese Gefahr. Aber die Erfahrungen mit dem Entwicklungspolitischen Kongreß deuten gerade nicht in diese Richtung. Dort waren wir so heilsam von den Nöten der Dritten Welt gebannt, daß die Gegensätze, die in unseren eigenen Reihen manchmal eine so große Rolle spielen können, keine trennende Macht hatten. Ich glaube, daß uns die Ausrichtung auf das, was uns gemeinsam vor die Füße gelegt ist, automatisch auf ganz neue Art zusammenschweißt. Natürlich können wir das theologische Denken nicht aufgeben, das heißt, es muß über Amt und Abendmahl weiter nachgedacht werden. Dabei werden die Kirchenführer und theologischen Spezialisten natürlich auch darauf bedacht sein, das Spezifische einer bestimmten Konfession und Tradition weiter zu pflegen und das Profil nicht zu verwischen. Aber das Befreiende und geistlich Verbindende wächst nicht nur und oft nicht zunächst durch Nachdenken, sondern durch existentielle Erfahrung. Deshalb habe ich die nicht nur praktische, sondern geistliche Gemeinschaft bei dem Entwicklungskongreß als so befreiend empfunden.

HK: Gab es aber nicht gerade auf diesem Kongreß nicht

doch so etwas wie politische Konfessionen, die sich mit den religiösen Konfessionen vielfach deckten? Man kann das an der Einstellung zu den Befreiungsbewegungen exemplifizieren. Auf katholischer Seite ist man auch aus einem prinzipiellen Antikommunismus heraus vorsichtiger, hat andere Perspektiven und kommt auch zu einem anderen Urteil als auf evangelischer Seite, wo man bei allen innerprotestantischen Unterschieden eher geneigt ist, diese Bewegungen wenn nicht zu bejahen, so doch in einer offeneren Form gewähren zu lassen.

von Bismarck: Von den Vorbereitungen des Entwicklungspolitischen Kongresses und von dem, was ich bei seiner Verwirklichung miterlebt habe, würde ich Ihnen nicht recht geben. Was Sie schildern, trifft für die Aussagen der Parteienvertreter zu. Natürlich wurden auch in der gemeinsamen Vorbereitung durch die beiden Konfessionen nicht alle Unterschiede der politischen Prägung verwischt. Dennoch standen wir den anderen Gruppen plötzlich in einer Gemeinsamkeit gegenüber, bei der ein bestimmtes Engagement für Gerechtigkeit und für Humanität stärker war als die traditionellen Schienenstränge eines bestimmten antikommunistischen oder liberaleren Denkens. Hier hat sich doch etwas verändert. Wir haben einander besser verstanden und sind von der Blockbildung abgekommen, auch wenn das Szenenbild der Politiker noch das alte war.

HK: Wie wirkt sich die innerkatholische Entwicklung auf den protestantischen Raum aus? Die protestantischen Reaktionen auf den gegenwärtigen Pontifikat zum Beispiel schwanken, so habe ich den Eindruck, zwischen starker Zustimmung zur Person und ihrer Dynamik und einer gewissen Reserve, ob hier nicht so etwas wie ein bewußter „Neokatholizismus“ im Entstehen ist, der eine weitere Annäherung erschweren könnte.

von Bismarck: Ich habe Verständnis für die Sorgen einiger katholischer Freunde, die befürchten, der Papst sei versucht, eine spezielle polnische Volksfrömmigkeit zu dem Leitbild des Weltkatholizismus zu machen; die von daher eine theologisch (z. B. in Sachen Zölibat) allzu konservative Haltung befürchten. Ich bestreite nicht, daß es vermutlich evangelische Christen gibt, die mit einer gewissen Ängstlichkeit und komplexbeladen auf die vitale und unbekümmerte Akzentuierung des päpstlichen Amtes reagieren, wie sie Johannes Paul II. vornimmt. Ich teile diese Reaktion nicht, weil ich hier eine ökumenische Lektion sehe, die ich persönlich offen und dankbar annehme. Es geht mir dabei um diese Unbekümmertheit, sich im weltlichen Raum zu bewegen, die Menschen unmittelbar zu erreichen, und um das Hervortreten einer zunächst einmal dem evangelischen Christen fremden, sehr stark emotionalen Frömmigkeit. Meine kritische Anmerkung dazu betrifft beide Konfessionen: Persönlichkeiten, die heute in beiden Kirchen Menschlichkeit und Autorität ausstrahlen, haben heute in der gesamten Christenheit eine große Anziehungskraft. Auf dem letzten Evangelischen Kirchentag übten Leitfiguren wie Heinrich Albertz, Jörg Zink und Heinz Zahrnt eine solche Anziehungskraft aus. Die Ge-

fahr beginnt dort, wo die Grenze zum Personenkult überschritten wird.

HK: Wo läge für Sie die Grenze des Verständnisses, gerade im Blick auf den möglichen Umschlag von Papstbegeisterung in Personenkult?

von Bismarck: Wenn ich das bedenke, was ich in Polen nach der Wahl dieses Papstes selbst erlebt habe, so kann ich sagen, daß ich gegenüber diesem Volk und seiner Art der Gläubigkeit überhaupt keine Einschränkung oder kritische Warnung empfand. Sondern ich habe mich über diese Bestätigung des Katholizismus in seiner polnischen Ausprägung gefreut. Ich denke nur über das Stichwort Personenkult nach: Ich sehe, wie bei einem zunehmenden Fragen junger Leute nach dem Sinn des Lebens, nach Lebensqualität, die Versuchung zunimmt, Persönlichkeiten, die Autorität und Menschlichkeit verkörpern, beinahe anzubeten. Hier gibt es für mich eine Grenze, auf die ich sowohl bei Katholikentagen wie bei uns gestoßen bin. Hier ist hie und dort eine latente Guru-Sehnsucht im Spiel.

„Für mich verkörpert dieser Papst so etwas wie eine Neuentdeckung des Gefühls“

HK: Das hat wohl insgesamt mit einer Neuaufwertung von Religion, von irrationaler Religiosität zu tun, die es in verschiedenen Erscheinungsformen im evangelischen und im katholischen wie im außerkirchlichen Raum gibt. Aber ich möchte nochmals als Katholik fragen: Man kann es eigentlich kaum glauben, daß diese Frömmigkeit, diese Art, katholisch zu sein, bei Protestanten Anklang finden soll. Andererseits: Gibt es nicht im Protestantismus so etwas wie latente Sehnsucht nach einer übergeordneten Institution, nach einer mehr oder weniger hierarchischen Spitze?

von Bismarck: Das würde ich ganz anders sehen. Ich teile nicht diese Allergie, die es bei manchen Protestanten geben mag, verbunden mit einigen durch die kraftvolle Persönlichkeit dieses Papstes aufgefrischten Komplexen. Für mich verkörpert dieser Papst so etwas wie eine Neuentdeckung des Gefühls, einer gewissen gelassenen Menschlichkeit. Es gibt doch bei uns noch eine moralisch überanstrengte Form der Frömmigkeit, bei der es nicht die Möglichkeit gibt, auch im gottesdienstlichen Raum zu lachen und wie ein Kind zu existieren. Wenn Sie dagegen erlebt haben, wie die jungen Leute in Nürnberg erst ganz konzentriert an der traditionellen Abendmahlsfeier teilgenommen haben und sich dann aber im kirchlichen Raum mit einer lachenden Unbekümmertheit zu Hause fühlten, dann wissen Sie, was der Papst für mich auch verkörpert. Das bedeutet für mich nicht automatisch Sehnsucht nach einer hierarchischen Spitze.

HK: Sie sehen also in der neuen, vornehmlich durch Johannes Paul II. eingeleiteten oder zur öffentlichen Wirkung gebrachten Entwicklung keine Gefahr für eine weitere Annäherung zwischen den Kirchen?

von Bismarck: Eigentlich nicht. Ich möchte aber den Blick gerade von der Spitze weg und auf die Basis lenken. Ich glaube, was heute zwischen evangelischer und katholischer Kirche in unserem Land an Einheit wächst, das passiert an der Basis, wenn man diese Entwicklung nicht hindert, sondern mit Gelassenheit koordiniert. Wenn man glaubt, man könne das durch die Röhre landeskirchlicher Erlasse machen, würde nichts passieren. Aber ich stelle fest, daß vielfach unter einzelnen Menschen, unter den Freunden meiner Kinder, unter meinen Freunden, die historischen Schwellen zwischen den Konfessionen kaum mehr vorhanden sind. Wenn diese Menschen konfrontiert werden mit menschlichen, gesellschaftlichen, politischen Problemen, dann zählt nur noch, ob man glaubt, daß Christus und daß Gott diese Welt in Händen halten. Ich glaube, daß die Gehäuse der Trennung sich viel länger halten als die Wirklichkeit der Existenz der einzelnen Christen.

HK: Dann wäre ja doch ein neues Augsburg fällig, um diese weiterwachsende Dynamik auch den Kirchen gegenüber ins Licht zu rücken. Besteht dann aber nicht die Gefahr, daß auch dieser neue Aufbruch wieder umkippt, weil er an die Grenzen stößt, die vom gemächlichen Fortgang theologischer Gespräche und von den Kirchenleitungen her gesetzt sind?

von Bismarck: Die Zielsetzung eines „neuen Augsburg“ darf man nicht aufgeben. Aber ich habe auch aus Augsburg gelernt, daß es eine ungeschichtliche Ungeduld gibt und daß durch große Zielvorgaben allein nichts verbessert wird. Wenn bestimmte Weltbilder, geschichtliche Prägungen und Lebensformen sichtbare und unsichtbare Barrieren gesetzt haben, dann braucht es Zeit, sie zu überwinden. Das kann nicht im Handstreich und mit plötzlichen Aktionen geschehen. Wenn man nicht nur aus der Schrift, sondern auch durch Erfahrung mit seinen katholischen Freunden weiß, daß die Gemeinschaft durch Christus schon da ist, kann man geduldig sein. Dann muß man nichts forcieren. Wir sollten zum Beispiel nicht fordern, das neue Augsburg müsse in spätestens zwei Jahren stattfinden. Aber ich hoffe, daß ich ein neues Augsburg noch erleben werde. Ein wenig mutige Grenzüberschreitung ist schon notwendig.

HK: Sie sagten, die konfessionellen Gehäuse hielten länger als das, was in ihnen ist. Nun müssen ja aber doch Gehäuse und Bewohner einmal zusammenkommen. Nach Augsburg gab es starke Bedenken. Es wurde allgemein betont, eine Fortsetzung sei mehr oder weniger an den Einwänden der katholischen Kirche gescheitert. Man hatte manchmal den Eindruck, daß auch evangelische Kreise froh darüber waren, daß die katholischen Bedenken da waren. Bräuchte es also doch nicht auf seiten der Kirchenleitungen eine größere Aufgeschlossenheit der von ihnen skizzierten Entwicklung gegenüber, wenn Ökumene an der Basis wirklich fruchtbar werden und sich kirchlich nicht verflüchtigen soll? Sonst wird das meiste entweder blockiert, oder es nimmt mehr oder weniger unkirchliche Formen an.

von Bismarck: Sie werden lächeln, wenn ich nochmals auf den Entwicklungspolitischen Kongreß zurückkomme. Auf beiden Seiten standen ja die Hierarchie, die Kirchenleitungen diesem Unternehmen bis zu einem ziemlich späten Zeitpunkt relativ reserviert gegenüber. Dann fand der Kongreß durch Quantität und Qualität der Teilnehmer so viel Beachtung, brachte einen solchen Widerhall, daß plötzlich die Spitzen der Hierarchie fast vollzählig dabei waren und jeden Morgen auf eine geistliche und eindrucksvolle Weise mitgewirkt haben. Das war kein demonstrativer Akt, dazu war es geistlich zu echt. Das ist die Form von Wachstumlichkeit, in der sich Einheit verwirklichen kann. Fragen und Herausforderungen durch die Sache schufen auf eine fast unerwartete Weise Gemeinsamkeit. Und oft spielen einzelne Persönlichkeiten im Reich Gottes eine erhebliche Rolle. Zu ihnen zähle ich sicher Johannes XXIII. Aber vielleicht können auch der jetzige Papst und einige Persönlichkeiten auf unserer Seite für die Einheit ein erhebliches Gewicht haben. Gott arbeitet oft in den Spitzengremien durch einzelne Personen. Und es ist nicht gleichgültig, wer das Zentralkomitee und den Kirchentag repräsentiert.

„... eine Haltung der Angst, die ich bedauern würde“

HK: Nehmen hier die Schwierigkeiten gegenwärtig aber nicht eher zu, schon weil in den Spitzenorganisationen im katholischen Bereich die politischen Zugehörigkeiten, wenn ich so sagen darf, zu eindeutig stimmen. Es gab schon einmal eine Phase selbst in den fünfziger und jedenfalls in den späteren sechziger Jahren, wo das etwas anders war.

von Bismarck: Ich meine, das ist kein Grund zur Resignation. Wir haben hier als evangelische Kirche eine komplementäre Rolle zu spielen. Einerseits müssen wir korrigieren, andererseits aber auch offen sein für das, was an kirchlicher Substanz, an Glaubenssubstanz im Katholizismus lebendig ist. Auch wir haben etwas zu lernen. Je offener wir in den eigenen Reihen sind, desto mehr werden wir auch in der Lage sein, unter Umständen die katholische Hierarchie darauf hinzuweisen, daß sie sich auf einer schmalen Bahn bewegt, wenn sie sich mit einer bestimmten politischen Gruppierung so identifiziert, wie es weitgehend der Fall ist.

HK: Sie haben sehr eindrücklich das Zusammenwirken zwischen dem Katholischen Büro und dem Vertreter der EKD bei der Bundesregierung geschildert. Und Sie haben mit gleicher Blickrichtung auch mehrmals den Entwicklungspolitischen Kongreß angesprochen. In diesen Bereichen treffen sich die Kirchen als Vertreter gemeinsamer Interessen. Angesichts eines insgesamt schrumpfenden Einflusses der Kirchen ist eine solche Ökumene eigentlich relativ leicht zu bewerkstelligen. Kann man diese Form von Kooperation wirklich als Zeichen ökumenischen Fortschritts ins Feld führen?

von Bismarck: Gerade diese Interessenvertretung ist ein ganz wichtiger Punkt im angesprochenen Lernprozess. Wenn sich die beiden Repräsentanten in Bonn oder auch die bei den Landesregierungen primär als Interessenvertretung der Kirche, als gehobene Lobby verstehen, dann verteidigen sie eine gestrige Position. So wie sich die Gesellschaft entwickelt hat, müssten sie sich als Diener der Gesamtgesellschaft verstehen, als Kirche in der Welt, die die Sache des Menschen vertreten sollte, wie uns Christus das gelehrt hat. Hier zeichnet sich eine entscheidende Veränderung ab oder kann sich zumindest abzeichnen. Ich glaube, daß die Vertretung der evangelischen Kirche bei der Bundesregierung im Stil von Bischof Kunst und jetzt im durchaus nicht ganz gleichartigen Stil von Prälat Binder bereits etwas davon verwirklicht. Dieses „Amt“ ist nicht nur Interessenvertretung der evangelischen Kirche. Ich vermute, daß sich die Konfessionen auch hier im Stil noch unterscheiden, weiß aber nicht genug darüber. Jedenfalls gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß sie sich auch hier annähern könnten.

HK: Was auch wieder jeweils von den politischen Konstellationen abhängt...

von Bismarck: Ja natürlich. Veränderungen in der Bundesregierung bedeuten einen Test für dieses Amt, ob es primär um kirchenpolitische Interessen oder einen Dienst am Ganzen unter politisch wechselnden Konstellationen geht.

HK: Ich sagte vorhin, Ökumenismus gemeinsamer Interessenvertretung sei ein relativ leichter Ökumenismus. Führt aber nicht gerade das Schrumpfen des Einflusses in der Gesellschaft, das zweifellos die Kirchen zusammenreibt, auch dazu, daß sie sich doch wieder stärker auf den eigenen sicheren Raum zurückziehen, weil sie in einer breiten und vielleicht unbeobachtbaren ökumenischen Öffnung das Abbröckeln von zu vielen Elementen der eigenen Kirche befürchten?

von Bismarck: Das wäre eine Haltung der Angst, die ich bedauern würde. Es gibt die Möglichkeit, daß man sich angesichts zunehmender Säkularisation auf eine „feste Burg“ im falschen Sinne zurückzieht. Ich habe aber zum Beispiel den Eindruck, die zweifellos zunehmende Säkularisation in der DDR hat dazu geführt, daß die evangelische Kirche dort in dieser bedrängten Minderheitensituation mehr Selbstvertrauen, mehr Sicherheit und Vertiefung gewonnen hat. Sie ist unbekümmerter im positiven Sinn und mutiger geworden. Ich glaube aber nicht, daß immer zwangsläufig Verfolgung und die Situation des beinahe verzweifelten Widerstandes die Konfessionen mehr zusammenschweißt. Zweifellos ist das, wie ich von vielen Freunden und vom unmittelbaren Geschehen her weiß, beim 20. Juli der Fall gewesen. Aber mir scheint, daß zum Beispiel in Polen eine ökumenische Verbundenheit der protestantischen Minderheiten zu dem konfessionell übermächtigen Katholizismus dort durch die Haltung des kommunistischen Regimes nicht gestärkt wurde. Aber – um ein anderes Beispiel anzuführen – es hat uns bei der

gemeinsamen Sozialarbeit der Konfessionen im Bergbau geholfen, daß die Kirchen seinerzeit nicht genug erfahrene Gewerkschaftler in führenden Positionen zu ihren Mitgliedern zählten. Wir brauchten aber diese Partner, auch wenn sie keinen „Kirchenstempel“ hatten. Ihre Einbeziehung bewährte sich. Das führte uns in eine Solidarität mit Partnern der säkularen Welt, die für beide Teile neu war.

„Ich bin dafür, am Ziel eines neuen Augsburg festzuhalten“

HK: Können wir daraus den Schluß ziehen, daß für Sie eine größere gesellschaftliche Öffnung der Kirchen, eine Öffnung auf die Probleme und die verschiedenen konkurrierenden Meinungen, zugleich eine stärkere ökumenische Öffnung fördert?

von Bismarck: Unter einer Voraussetzung: Auch auf dem Kirchentag haben wir ja die Erfahrung gemacht, daß es Gruppen gab, die sich gewissermaßen in die gesellschaftspolitische Aktivität hinaus verloren haben. Man merkte bei einigen unter ihnen kaum noch, daß Jesus Christus der Herr war und sie auf Gottes Kraft vertrauten. Es gibt also dieses Sichverlieren in gesellschaftspolitische Aktivität ebenso wie die verängstigte Orientierung nur am eigenen Seelenheil. Aber wenn die Kirche das Reich Gottes überzeugend weiter verkündigt, braucht sie die Offenheit zur Welt hin nicht zu scheuen.

HK: Ich würde gern noch einmal auf das Bild Gehäuse-Bewohner zurückkommen. Ist es nicht doch so, daß wenn die Bewegung nicht abdriften soll, das Gehäuse, die Institution, also die Hierarchien und Amtsträger, die es repräsentieren, sich noch viel stärker engagieren müssen? Denn je mehr sich die Bewegung von der Amtskirche entfernt, sich vom inneren Milieu abspaltet, um so eher kann sie sich auch verlieren. Selbstverständlich meine ich damit nicht mehr Kontrolle, sondern ein stärkeres, wenn durchaus auch kritisches Mitgehen der kirchlich Verantwortlichen.

von Bismarck: Sie haben recht, man darf die Hierarchie nicht auslassen oder aufgeben, und auch der Kirchentag darf keine separierte Sonderbewegung sein, sondern Teil der Kirche. Ich bin auch deswegen nicht dafür, ein neues Augsburg zu forcieren. Wir wissen nicht, ob es in drei, vier und fünf Jahren verwirklicht werden kann. Aber ich bin dafür, an diesem Ziel festzuhalten, auch wenn wir zwischendurch gebremst werden oder erkennen müssen, daß wir auf dem Weg, den wir jetzt eingeschlagen haben, nicht mehr vorankommen. Aber auch eine solche Einsicht würde an der Verfolgung des Ziels einer schrittweise immer mehr verwirklichten Einheit überhaupt nicht hindern.

HK: Wie soll sich die Bewegung dann dennoch die notwendige Dynamik erhalten?

von Bismarck: Ich habe dazu keine Rezeptantwort. Ich habe aber einige ermutigende Erfahrungen in Gottesdien-

sten, im Gespräch mit einzelnen katholischen Kirchenführern, Erfahrungen wie etwa die des Konzils. Solche Erfahrungen bleiben für mich Leuchtpunkte, bezeichnen Durchbrüche. Von diesen Rationen kann man eine ganze Strecke leben. Man hat plötzlich erfahren, was Kirche ist, wie sie eigentlich sein müßte, wie man miteinander leben müßte. Es war für mich einige Male eine große Befreiung, in einer katholischen Gemeinde wirklich vollkommen integriert zu sein. Wenn ich in diesem Jahr nach Südamerika reisen werde, dann ist es für mich selbstverständlich, daß

ich in eine katholische Kirche gehe, wenn es keine evangelische gibt. Ich wage es, noch eine heiße Kartoffel aufzuspießen: Für mich ist es seit Jahren selbstverständlich, an der katholischen Kommunion teilzunehmen aus der Überzeugung, daß ich die christliche, katholische Auffassung vom Sakrament teile. Es ist selbstverständlich dort, wo solche Teilnahme kein demonstrativer Akt ist oder ich auch in einer katholischen Gemeinde „zu Hause“ bin. Solches Werden der Einheit vollzieht sich wachstümlich. Man kann es nicht „machen“.

Dokumentation

Karol Wojtyła auf dem Zweiten Vatikanum

Eine Dokumentation zur Konzilstätigkeit des gegenwärtigen Papstes

Für diejenigen, die das Zweite Vatikanum und die nachkonziliaren Synoden aus der Nähe miterlebt hatten, war Kardinal Wojtyła eine vertraute Gestalt, als sein Name am 16. Oktober 1978 zum erstenmal als der des neuen Papstes ausgesprochen wurde. Er hatte am Konzil zunächst als Weihbischof, dann von 1964 an als Erzbischof von Krakau teilgenommen.

Bischof Wojtyła hat im Konzilsplenum insgesamt acht Ansprachen gehalten. Das ist eine relativ hohe Zahl. Selbst im ersten Jahr, als sich viele Konzilsväter noch nicht recht hervorwagten, ist er zweimal aufgetreten. Im ersten Jahr hat sich Wojtyła zur Liturgie und zu den Quellen der Offenbarung geäußert, im zweiten Konzilsjahr sprach er zur Struktur des neuen Schemas über die Kirche. Im dritten wie im vierten Jahr äußerte er sich je in einer Ansprache zur Erklärung über die Religionsfreiheit und zum Schema XIII, außerdem im dritten Jahr noch zum Laienapostolat. Zu den Ansprachen kommen noch dreizehn schriftliche Interventionen, darunter sowohl mehr oder weniger ausgearbeitete Texte wie auch Listen von Verbesserungsvorschlägen. Fünf davon betreffen „Lumen gentium“ (davon drei das Kapitel über die Gottesmutter), vier Schema XIII, drei die Religionsfreiheit und eine die sozialen Kommunikationsmittel.

Karol Wojtyłas Stellungnahmen zur Ekklesiologie

In der Debatte über die Kirche meldete sich der Weihbischof von Krakau erstmals am 21. Oktober 1963 zu Wort. Die Bischöfe mußten damals zum Beschluß der Koordinierungskommission Stellung nehmen, das Kapitel III

„Über das Volk Gottes, besonders die Laien“ des neuen Entwurfs einer Konstitution „De Ecclesia“ in zwei Kapiteln zu teilen: Kapitel II über das Volk Gottes und ein neues Kapitel IV über die Laien. Wojtyła befürwortete diese Aufteilung, weil dadurch deutlicher werde, daß die hierarchische Ordnung der Kirche dem allgemeinen Wohl des ganzen Volkes Gottes dienen müsse. Die Verschiedenheit der Berufungen in der Kirche tritt besser hervor, wenn zunächst über das Volk Gottes gehandelt wird. Auch die Sakramentalität der Kirche kommt so klarer zum Ausdruck.

Allerdings sei „Volk Gottes“ nicht der beste Begriff zur Kennzeichnung der Wirklichkeit der Kirche, da er nicht ausdrücklich deutlich mache, daß die Kirche in der übernatürlichen Ordnung „societas perfecta“ sei.

Die Ansprache vom 8. Oktober 1964 während der dritten Sitzungsperiode befaßte sich mit dem *Laienapostolat*, einem Thema, das mit einem eigenen Entwurf auf die Tagesordnung kam, nachdem der hitzige Streit um die Kollegialität, der 1963 das Konzilsgeschehen weitgehend bestimmt hatte, vorbei schien. Wojtyła unterstrich die Notwendigkeit, das Laienapostolat in seiner universalen Geltung herauszustellen, vor allem auch für die Länder, in denen keine Form des organisierten Apostolats existieren kann. Er betont im zweiten Teil seiner Ausführungen die Bedeutung des Dialogs in der Kirche, ein wichtiges Element, das im vorgelegten Schema fehle: „So kommt der ‚unausschöpfliche Reichtum Christi‘ besser zur Geltung: er wirkt in allen Gliedern des mystischen Leibes, und durch ihn können sich Priester und Laien gegenseitig in Christus bereichern.“ Wojtyła beruft sich dabei auf die erste Enzyklika Pauls VI., „Ecclesiam Suam“, die ausführlich über